

Miriam Reichel

## Geschichte(n) ohne Kontext

**Im Wiener Medizinhistorischen Museum „Josephinum“ wird eine kritische Auseinandersetzung mit disziplinhistorischen Fehlentwicklungen innerhalb der Ausstellung vernachlässigt.**

„Was macht ihr eigentlich, wenn der ganze Dreck mal schmilzt?“ fragt jemand im Besucherbuch neckisch und trifft damit wohl eher unbeabsichtigt einen wunden Punkt des Hauses. Denn während die 1784 von Joseph II zur Ausbildung von Medizinern und Hebammen in Auftrag gegebene Wachsmodellsammlung augenscheinlich das Herzstück und den hauptsächlichlichen Reiz der Sammlung verkörpert, wird auf eine darüber hinausreichende, angemessene Präsentation der Wiener Medizingeschichte leider wenig Wert gelegt.

Die kritische Beschäftigung mit der eigenen Fachgeschichte stellt einen wichtigen Eckpfeiler für die transparente Positionierung jeder wissenschaftlichen Disziplin dar. Im Kontext politischer Instrumentalisierungsprozesse im Laufe der Geschichte, erscheint gerade für die Medizin, die Offenlegung einer gegenwärtig stattfindenden, fachinternen Auseinandersetzung mit historischen Fehlentwicklungen der Disziplin, in einer Einrichtung mit Bildungsauftrag besonders wünschenswert. Die günstige Gelegenheit, dies im Herzen des Wiener medizinischen Bezirks, in einer dafür als prädestiniert zu bezeichnenden Institution zu tun, wird vom Josephinum leider versäumt.

In einem Museum, das sich, zwar seines Namens nach, mit der Fachgeschichte der Medizin auseinandersetzen will, mangelt es an jenem Maß kritischer Selbstreflexion, das nötig wäre, um die heutige Bedeutung fachgeschichtlicher Gräueltaten ins richtige Licht zu rücken.

So erscheint die Form der Darstellung des Anatomen Franz Joseph Gall, dem Begründer der „Phrenologie“, einer pseudowissenschaftlichen Forschungsrichtung, die die Möglichkeit einer Ableitung geistiger Eigenschaften und Fähigkeiten aus morphologischen Ausprägungen des Gehirns, Gesichts bzw. Schädels postulierte, als, aus heutiger Sicht, ethisch äußerst fragwürdig. Während Gall laut Beschriftung als „Pionier der Neuroanatomie“ bejubelt wird, bleibt unerwähnt, dass die phrenologische Lehre bereits zu Galls Lebzeiten als umstritten und heute als hochgradig unwissenschaftlich und menschenverachtend gilt.

Warum es ausschließlich Männer sind, die von ihren Gemälden aus, strenge Blicke in die beiden Schauräume werfen, die die Entwicklung der Wiener Medizingeschichte vom 18. ins frühe 20. Jahrhundert dokumentieren sollen, bleibt ebenso unbehandelt.

Ob diese zwei Räumlichkeiten seit ihrer Gestaltung durch die Medizinhistorikerin Erna Lesky in den sechziger Jahren jemals kuratorisch überarbeitet wurden ist fraglich.

In alten Holzschaukästen lassen sich vergilbte Fotos bedeutender Mediziner, Schriften und (u.a. Original-) Korrespondenz aus deren Federn sowie veraltete medizinische Geräte bewundern.

Leider sind Beschriftungen, wenn überhaupt vorhanden, sehr knapp und meist in wissenschaftlicher (teilweise lateinischer) Fachsprache gehalten. Immerhin finden sich meist auch Übersetzungen ins Englische.

Auch die geschlossenen Fensterläden sowie der Leichnam eines Insekts, der auf einem der Schaukästen wohl schon längere Zeit auf den Abtransport durch das Putzpersonal wartet, vermitteln neben der veralteten Darstellungsweise eine zugegebenermaßen nicht ganz unpassende, düstere Stimmung.

Im Gang in Richtung Moulagensammlung schreien die verblassenden Schriften und Fotos auf den altväterischen Schautafeln geradezu nach einem Vergleich mit dem schwindenden Interesse an der angemessenen Aufarbeitung medizinhistorischer Sachverhalte.

Womöglich mangelt es jedoch weniger am kuratorischen Interesse als an den nötigen finanziellen Mitteln für eine Umgestaltung der Ausstellung. Als Institution der medizinischen Universität hat das Museum auch an bildungs- bzw. budgetpolitischen Versäumnissen zu leiden.

Doch dank Joseph II, auf dessen Initiative, neben dem Bau der ursprünglich als medizinisch- chirurgischen Akademie begründeten Einrichtung in der Wiener Währingerstraße auch die Erstellung der sich noch heute hier befindlichen umfangreichen Wachsmodellsammlung zurückgeht, beinhaltet der Besuch des Hauses nach wie vor einen gewissen edukatorischen Aspekt und der hohe Stellenwert, den die medizinische Ausbildung in Wien im späten 18. Jahrhundert gehabt haben dürfte, ist noch immer spürbar.

*„ Die seltsame Feierlichkeit der Ausstattung lässt etwas ahnen von jener Hochachtung, die der eigenwillige Kaiser vor allen Wissenschaften hatte, die der Erweiterung und Festigung positiven Wissens dienen.“*

So drückt es die Medizinhistorikerin Sonia Horn im Eingangstext der Besuchermappe aus, die bei der einzig sichtbaren Museumsmitarbeiterin als Leihgabe erhältlich ist. Neben den übersichtlichen Erläuterungen zu jeder der detail- und realitätsgetreu erstellten Wachsmoulagen findet der/die deutschsprachige BesucherIn mit ausreichend Zeit und ohne weiterem didaktischem Verlangen, darin auch einen zehneitigen Text zur Geschichte der Moulagensammlung, die er/sie sich auf einem der innerhalb der klimatisierten Räumlichkeiten, bereitgestellten Stühle oder im einladenden Garten des Gebäudes zu Gemüte führen kann.

Horn verspricht darüber hinaus eine Neugestaltung der Ausstellung. Ob dabei wiederum auf eine angemessene, selbstreflexive Aufarbeitung sowie museumspädagogische Aufbereitung medizinhistorischer Sachverhalte verzichtet wird, bleibt offen.

Von Miriam Reichel, 19. Juni 2009